

Dietmut Niedecken
Namenlos

Die Reihe DIALEKTIK DER BE-HINDERUNG ist inter- und transdisziplinär angelegt. Sie eröffnet den Zugang zu einem vertieften theoretischen Begreifen der sozialen Konstruktion von Behinderung in Form von Beiträgen zu einer synthetischen Humanwissenschaft. Sie versteht sich in den Traditionen kritischer Theorie, die immer auf eine veränderte gesellschaftliche Praxis im Sinne von Dekolonisierung und Überwindung sozialer Ausgrenzung zielt. Außerdem muss kritische Theorie im Bereich von Behinderung und psychischer Krankheit erweiterte Zugangswege kritischer Praxis eröffnen und sich von dieser ausgehend bestimmen, denn wie bereits Comenius festhielt: »Das Wissen, das nicht zu Taten führt, mag zugrunde gehen!«

Damit ist ein Verständnis von Behinderung und psychischer Krankheit zugrunde gelegt, das von dem bio-psycho-sozialen Wechselverhältnis von Isolation und sozialer Ausgrenzung als Kernbestand der Konstruktion von Behinderung ausgeht. Gegen diese Prozesse wird die generelle Entwicklungsfähigkeit aller Menschen durch menschliche Verhältnisse gesetzt, in deren Mittelpunkt, in Anlehnung an die »Philosophie der Befreiung«, Anerkennung und Dialog stehen.

Das einzig Heilige, das zählt, ist die Existenz des Anderen.

Die Buchreihe »Dialektik der Be-Hinderung« wurde gegründet von Georg Feuser, Wolfgang Jantzen, Willehad Lanwer, Ingolf Prosetzky, Peter Rödler und Ursula Stinkes.

DIALEKTIK DER BE-HINDERUNG

Herausgegeben von Georg Feuser, Willehad Lanwer,
Peter Rödler, Anne-Dore Stein und Jan Steffens

Dietmut Niedecken

Namenlos

Menschen mit geistiger Behinderung verstehen

Mit einem Vorwort von Mario Erdheim

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Unveränderte Neuauflage der 4., überarbeiteten Auflage von 2003
(Weinheim, Basel, Berlin: Beltz)

© 2024 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen
info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Samuel Niedecken
Umschlaggestaltung nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
ISBN 978-3-8379-3334-5

Inhaltsverzeichnis

Vorwort zur Neuauflage	I
Vorwort von Mario Erdheim	8
Vorwort zur vierten Auflage	11
»Geistigbehindertsein« als Institution und das vergessene Menschliche	14
Zum Verhältnis von Institution und Schicksal	31
Einbetonierung – Die Diagnose als Schuldentlastung und behindernde Definition	31
Geistig behindert werden	51
Die Herstellung des Spielraums – Coenästhetisches Erleben und mimetische Kompetenz	52
Die Vorenthaltung des Spielraums	61
Der zertrümmerte Spielraum und die Invasion der Fantasmien	71
Die Inszenierung des Seelenmords	88
»Mongölchen«, »Down-Kinder« oder auch: die Verachtung der Angepassten	94
Autistische Wahrnehmungsstörung und die Mystifizierung des Widerstands	111
Die Erstarrung der Angst zur Behandlungstechnologie	127
Die Ohnmacht, das Tabu des Hassens und das Konditionieren	128
Die Angst vor dem Nichts und das Menschenmachen	141
Ausbruchsversuche	151
Der Klang – Begleitung und Vermittlung auf der langen Suche nach dem Namen	151
Ein Kind ohne Verhaltensauffälligkeiten	175

Aufwachen aus der Erstarrung	175
Psychotherapie ohne Worte	182
Letzter Abschied	188
»Vom Teufel besessen«	189
Raum gewinnen	191
Wetterleuchten und Katastrophe	208
Solidarisierungen	223
Das kindsmörderische Introjekt	227
Literaturverzeichnis	242
Anmerkungen	243

Vorwort zur Neuauflage

Hier erscheint in fünfter Auflage unverändert ein Buch, das vor 35 Jahren zum ersten Mal publiziert wurde und das auf Erfahrungen beruht, die in den späten 70er Jahren des letzten Jahrhunderts gemacht wurden. Die bisherigen Auflagen erschienen in unterschiedlichen Verlagen. Zunächst wurde das Buch, wenig erfolgreich, als Ratgeber bei Piper, dann im dtv verkauft. Nachdem die Ausgabe eingestellt war, erhielt ich von dem Herausgeber der Reihe »Beiträge zur Integration«, Volker Schönwiese, eine Anfrage, und so erschien es in dritter Auflage im Kontext dieser Reihe, die bei Luchterhand herausgegeben wurde und dann zu Beltz wechselte. Nun aber ist es im Kontext eines Verlagsprogramms angekommen, das unter einem konsequent psychoanalytischen und sozialkritischen Blickwinkel ausgewählt und präsentiert wird.

Warum ein Buch, das auf der Grundlage von Erfahrungen geschrieben wurde, die ich als musiktherapeutische Novizin machte, hier noch einmal, und dazu noch unverändert auflegen? Hat sich nicht seit diesen Zeiten der Großanstalten, der damals noch weitgehend praktizierten Aufbewahrungsmentalität, unendlich viel verändert? Begann nicht damals schon die Auflösung und Überführung der Großanstalten in menschenwürdigere Unterbringungsmöglichkeiten? Gibt es heute nicht überall Wohngruppen, schulische Inklusion, und darüber hinaus vielerlei inklusive Veranstaltungen von Sport bis Kultur? Sind nicht allenthalben Bemühungen zu erkennen, das Leben auch geistig behinderter Menschen innerhalb unserer Kulturgemeinschaft wertzuschätzen, den Betroffenen den Raum zuzugestehen, den sie benötigen?

Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass sich seit den 70er Jahren viel getan hat. Dass mein Beitrag jetzt in einem dem psychoanalytischen Denken verpflichteten Verlag erscheint, kann im Kontext dieser Entwicklung gesehen werden. Schon als ich das Buch schrieb, war mir – als psychoanalytisch noch kaum erfahrener Anfängerin – daran gelegen, zu zeigen, dass auch geistig behinderte Menschen von einem psychoanalytischen Verstehen profitieren können, dass auch sie es wert sind, dass man ihnen seelisches Leiden zugesteht und ihnen Möglichkeiten bietet, sich damit auseinanderzusetzen und eigene Lösungen dafür zu finden. Dass diese Auffassung keinesfalls selbstverständlich akzeptiert wird, das wissen alle, die versucht haben, analytische Psychotherapie für Menschen mit geistiger Behinderung als Kassenleistung zu beantragen. Indes ändert sich auch hier etwas: Neue Richtlinien im Psychotherapeutengesetz und der damit verbundenen Approbationsordnung fordern ausdrücklich, dass die psychotherapeutischen Ausbildungen »unter Berücksichtigung der Belange von Menschen mit Behinderungen« konzipiert werden. Auch dieser Klientel sollen also Behandlungsmöglichkeiten seitens der wissenschaftlich

anerkannten psychotherapeutischen Verfahren und Methoden angeboten werden. Das bedeutet, dass auch auf diesem Gebiet Kenntnisse zu erwerben sind, und so gibt es nun auch einen Bedarf an einschlägiger Literatur.

Vor diesem Hintergrund wird diese vorliegende fünfte Auflage also verständlich – es ist sozusagen ein neuer Markt entstanden. Warum aber dann nicht ein neues Buch verfassen, oder wenigstens dieses hier auf den neuesten Stand bringen? Warum die in diesem Buch präsentierten, von der gesellschaftlichen Praxis längst überholten historischen Realitäten unverändert stehenlassen, statt sie durch aktuellere Darstellungen zu ersetzen? Zur Beantwortung dieser Frage muss der spezifische Impetus meines Ansatzes in Betracht gezogen werden: Damals trat etwas noch in allgemein geübter gesellschaftlicher Praxis offen zutage, was, wenn wir genau hinsehen, bei allen erfreulichen Entwicklungen bis heute nicht aufgehört hat zu wirken: Eine destruktive unbewusste Dynamik, die sich, bei allem guten Willen derjenigen, die sich für die neue inklusive Praxis engagieren, auch heute noch hinter ihrem Rücken durchsetzen kann. Hier ist die Psychoanalyse gefordert.

Eine unbewusste Dynamik bleibt machtvoll und potenziell destruktiv, solange sie nicht erkannt wird. Es besteht aber heute eine Neigung, durch den Aktivismus der inklusiven Maßnahmen solche Dynamiken zu überdecken und sie weiter ins gesellschaftlich Unbewusste abzudrängen. Die holzschnittartigen Schilderungen meiner Erfahrungen zeigen eine Praxis, die vor dem Hintergrund einer grundsätzlichen Infragestellung der Existenzberechtigung geistig behinderter Menschen zu verstehen ist. Diese Einstellung ist für westliche Kulturen kennzeichnend, und sie wurde bekanntlich im Deutschland der Nazizeit mit besonderer Konsequenz im mörderischen Euthanasieprogramm umgesetzt. Sie schimmerte damals noch allenthalben durch die Verwahrungspraxis hindurch. Aber auch heute noch spielt sich vielfach etwas ab, das mit den Vorstellungen vom »lebensunwerten Leben« gemeinsame Wurzeln hat. Dies geschieht in viel subtilerer Form, aber es ist deswegen keineswegs weniger wirksam. Die Wurzeln dieses Übels gilt es zu erkennen.

Eine Spur der Fortsetzung des Alten unter neuen Vorzeichen findet sich in den Sprachregelungen. Seit der Erstveröffentlichung wurde es zunehmend prekär von »geistiger Behinderung« zu sprechen. Schon als ich das Buch schrieb, war dieser Terminus nicht unproblematisch. Als das Buch ins Englische übersetzt wurde, zog es der Übersetzer vor, den politisch nicht mehr korrekten Terminus »mental handicap« zu vermeiden und lieber von »learning disability« zu sprechen. Ich habe mich dem als Nicht-Muttersprachlerin gebeugt, wenn auch unter Bedenken.

Was ist das Schlimme an »handicap«, was ist besser an »disability«? Was soll hier sprachlich vermieden und durch einen anscheinend schöneren Ausdruck ersetzt werden? In der Folge ging man auch hierzulande dazu über, den Ausdruck »geistig behindert« zu ersetzen, etwa durch »Lernschwierigkeiten«. Aber auch hier ergibt sich die Frage: Was ist das Schlimme an dem Wort »behindert«, warum soll es besser sein, »Schwierigkeiten« zu haben? Ist Behindertsein – sei es geistig, sei es sensorisch oder körperlich – nicht eben dies: Schwierigkeiten haben in dem jeweiligen Bereich?

Heute heißt es, dass es die Betonung eines Negativen sei, die vermieden werden müsse. So wird von »anders Begabten« oder »Menschen mit besonderen Begabungen« gesprochen. Es geht darum, so die Begründung, dass Begriffe wie »Behinderung« etc. die Betroffenen von einem Mangel her bestimmten. Dieser soll offenbar verbal ausgeblendet werden. Aber um welchen Mangel geht es eigentlich?

Mit jeder Behinderung ist eine Angewiesenheit verbunden. Der Ausdruck »behindert« (oder auch »Schwierigkeiten«) macht darauf aufmerksam. Angewiesenheit auf Assistenz wird, wie aus den Bemühungen um immer wieder neue Formulierungen zu entnehmen ist, als negativ, stigmatisierend erlebt. Auf sie aufmerksam zu machen ist offenbar etwas, was vermieden werden soll. Wie besonders eindrücklich am Begriff der »Integration« erkennbar, der heute durch »Inklusion« ersetzt wurde, etabliert sich so leicht eine »Euphemismus-Tretmühle«: Ein zunächst mit fliegenden Fahnen aufgenommenem neuer Terminus nimmt unter der Hand genau die negative Bedeutung an, die mit ihm vermieden werden sollte.

Dem Vermeidungsgagieren, das sich hier zeigt, liegt das zugrunde, was in diesem Buch thematisiert wird: Das, was ich die »Institution Geistigbehindertsein« nenne, und die Phantasmen, die sich darum ranken. Sie sind bis heute wirksam. Ein Beispiel aus meiner psychotherapeutischen Praxis: Einer meiner Patienten, ein bis dato gut angepasster Jugendlicher mit Downsyndrom, begann in einer Phase seiner psychotherapeutischen Behandlung in der Öffentlichkeit und auch in der Schule auffällig zu werden, indem er anfangs, den »typisch Behinderten« zu spielen und sich provozierend aufzuführen. Er äffte sozusagen das Phantasma nach, dem er sich ausgesetzt sah. Daraus ergab sich die Möglichkeit, mit ihm darüber zu sprechen, was es für ihn bedeutete, ein Junge mit Downsyndrom zu sein.

Nun musste ich dem Lehrer seiner Klasse, der über diese Entwicklung – auch in der Schule begann der Jugendliche zu provozieren – verständlicherweise nicht erfreut war, erklären, dass dies in gewisser Weise ein Fortschritt sei. Als ich davon sprach, dass der Jugendliche mit seinen Provokationen in der Schule eine Seite der Inklusion zum Ausdruck bringe, die für ihn schwierig sei, kippte das Gespräch. Ich versuchte zu erklären, dass mein Patient sich als »I-Kind«¹ in einer Sonderrolle erlebte, da er im alltäglichen Vergleich immer wieder auf das gestoßen wurde, was alle anderen konnten, nur er als »Behinderter« nicht. Damit traf ich auf taube Ohren. Es konnte einfach nicht sein, dass die doch so gute Inklusion für den Schüler eine derart leidvolle Seite hatte. Mein Gesprächspartner suchte, nachdem ich dies angesprochen hatte, schnellstmöglich die Beendigung des Gesprächs.

Die Neigung, das Negative, Leidvolle, Schwierige auszublenden, es uns vom Leib zu halten und nur das Gute an der Inklusion sehen zu wollen, ist Symptom einer

1 So werden umgangssprachlich jene Kinder benannt, die mit einem Sonderstatus Inklusionsklassen zugewiesen werden. Auffällig ist, dass dieser Ausdruck trotz seiner unüberhörbaren Konnotation nicht hinterfragt wird.

»unpolitischen Diskussion und Praxis« (Wolfgang Jantzen)². Damit aber werden »Reste« produziert. Entgegen den allzu berechtigten Forderungen der UN-Behindertenrechtskonvention – und gewiss ohne bewusste Absicht – findet unser Bemühen den Zugang zu manchen Menschen nicht, wir begegnen ihnen mit Hoffnungslosigkeit und wissen trotz aller Förderung nicht das anzubieten, was ihnen wirklich gerecht würde. Dass die Umsetzung der Konvention schwierig ist und mancherorts vieles zu wünschen übriglässt, dass immer wieder Menschen auch durchs Raster fallen, weil sie nicht in festgefügte Vorstellungen von »guter Inklusion« passen wollen, daran kann kein Zweifel sein. Dies hat unterschiedliche Gründe; nicht zuletzt sind dafür unbewusste Vorgänge verantwortlich.

Diese unbewusste Dimension des Versagens ist viel mächtiger, als der schöne Schein uns vorgaukeln mag. Um sie aber geht es mir. Bewusstmachung von Unbewusstem kann durch keine Konvention vorgeschrieben, allenfalls davon angestoßen werden, und so haben die Phantasmen, die in diesem Buch beschrieben sind, bis heute ihre Macht nicht verloren. Sie treten lediglich in anderem Gewand auf. Kinder, die nie geboren werden durften; Mütter, die den Schmerz und das Schuldgefühl über das aufgegebene Kind nicht fühlen können: haben sie doch selbst, »aus eigenem Willen« (?), die Entscheidung für die Abtreibung getroffen; Angehörige und Betreuer, die ihre Hoffnungslosigkeit, ihre Angst und Ablehnung mit Aktivismus zu übertönen suchen, da solche Gefühle angesichts der als »Paradiesmetapher« (Wolfgang Jantzen) fungierenden Inklusion tabu sind: Wenn wir daran festhalten, nur das Gute zu sehen und die unbewusste Dimension zu ignorieren, dann lassen wir all diese Menschen allein und drängen ihnen etwas auf, was nur solidarisch gemeinsam zu tragen wäre. Nur das wäre wahrlich Inklusion, wäre »Gewaltlose Integration des Divergierenden« (Dietmut Niedecken)³, was eben auch das Schmerzhaftes, das Beängstigende und Beschämende nicht ausschlosse.

Unsere Kultur gründet sich auf Vorstellungen von Autonomie und Leistungsfähigkeit. Dies war schon der Fall zu der Zeit, als ich dieses Buch verfasste, und ist es heute noch viel mehr. Das aber bedeutet: Alles, was diese Autonomie und Leistungsfähigkeit infrage stellt, wird als Bedrohung erlebt. Der »Institution Geistigbehindertsein« kommt die Aufgabe zu, eben diese Bedrohungen unbewusst zu machen. Diejenigen, die uns die Grenzen von Autonomie und Leistungsfähigkeit auf besondere Weise vor Augen führen, werden damit zu Projektionsfiguren – für Einschränkungen und Grenzen der Autonomie, die alle Menschen unvermeidlich erleben.

Diese projektive Abwehr ist die gleiche wie vor 40 Jahren, als ich die Erfahrungen machte, die in dieses Buch eingegangen sind.⁴ Damals lagen die destruktiven

2 Vgl. Jantzen, W. (2017). Inklusion als Paradiesmetapher? Zur Kritik einer unpolitischen Diskussion und Praxis. In G. Feuser (Hrsg.), *Inklusion - ein leeres Versprechen? Zum Verkommen eines Gesellschaftsprojekts* (S. 51–76). Psychosozial-Verlag.

3 Niedecken, D. (2006). Gewaltlose Integration des Divergierenden. *Psyche*, 60(7), 625–651.

4 In dem 2023 ebenfalls im Psychosozial-Verlag erschienenen Buch *Psychotherapie mit Menschen mit geistiger Behinderung* von Maria Becker finden sich Schilderungen, die auf zutiefst ergreifende Weise die Not thematisieren, in der wir diejenigen festhalten, die uns als Projektionsfiguren dienen müssen.

Auswirkungen der sich um die »Institution Geistigbehindertsein« rankenden Phantasmen vergleichsweise offen zutage. Heute sind sie weniger offenkundig, besser verkleidet sozusagen, aber unverändert wirksam. Wenn sie unsichtbar gemacht werden, dann bleiben diejenigen, die keine Chance haben, sich ihnen zu entziehen, mit ihnen allein. Sie werden als Sündenböcke in die Wüste der Hoffnungslosigkeit und des Schuldgefühls getrieben. Dem soll dieses hier neu aufgelegte Buch entgegenwirken, indem es das thematisiert, was diesen projektiven Vorgängen zugrunde liegt.

Die Wiederauflage verbindet sich also mit der Hoffnung, dass die Darstellung der damaligen Situation den Blick öffnen kann für die Fortsetzung der geschilderten Dynamik unter heutigen Vorzeichen.

Dietmut Niedecken